

Das Peterskirchlein



Kösching, zum 29. Juli 2026

Das Peterskirchlein

Von Dr. Friedrich Lenhardt

Geschichte und Bedeutung.

Kaiser Ludwig der Bayer hatte 1347 dem Stift Niedermünster die Patronatsrechte an der Pfarrei Kösching bestätigt. Die Bindungen wurden 1378 verstärkt, als, begründet durch die wirtschaftliche Notlage Kösching durch Bischof Konrad von Regensburg dem Stift eingegliedert wurden. 1386 bestätigte Papst Urban VI. die Inkorporation, die 1388 durch den Dekan Johann von Reynbach vollzogen wurde. 1444 zählte das Salbuch die Rechte der Äbtissin im Köschinger Gebiet auf, darunter war die *Capplaney zu Sand Peter zu Chesching*.

Die Schlosskapelle erfuhr dabei eine Aufwertung. Das Köschinger Schloß wurde Regierungssitz. 1418 gebot der Ingolstädter Herzog Ludwig der Gebartete seinem Viztum und Pfleger von Ingolstadt, Johann von Heideck, seinen Sitz in die Veste Kösching zu legen. Dieser bestätigte diesen Auftrag schriftlich:

Ich sol auch statigs selbzwelister sein, zwelif gerasig pfard und ainleff werlich gewappnet knecht haben und zu Keschingen in der vesten mit wesen hawslich sitzen, bis mein egenannter herre ain vesten zu Ingolstadt bawet. Und wan also die vest daselben hie zwischen und vier jaren gepawet wierdet und mein herr das von mir begeret, so sol ich zu stunden in die vesten gen Ingolstadt sitzen

Während in Ingolstadt das Neue Schloß gebaut wurde, saß der Vertreter des Herzogs auf der Köschinger Burg, die offenbar als geeignet und stark genug angesehen wurde. Für vier Jahre war Kösching der Regierungssitz des Herzogtums Bayern-Ingolstadt. Um dort einigermaßen *hawslich* leben zu können und einem Vielfachen an Gefolge Unterkunft zu geben, waren sicher einige Baumaßnahmen erforderlich geworden. Der große Betraum der Schlosskapelle, des Peterskirchleins, und die Ausstattung des Chorraums mit Fresken und einem steinernen Sakramentshäuschen dürften auf diese Zeit zurückgehen.

Das Petersbenefizium.

Das urkundlich gesichert älteste Benefizium in Kösching war das *Beneficium ad St. Petrum*, kurz die *Petersmeß*. Diese war in die Peterskapelle beim Schloß gestiftet worden und sollte vielleicht auch das Patronatsrecht Niedermünsters auf eine zweite Pfarrstelle in Kösching verdrängen. Die Besetzung des Benefiziums lag beim bayrischen Herzog, vertreten durch seinen Pfleger, was einen Hinweis auf die ursprüngliche Stiftung geben mag. Dem Benefiziaten oder Petersmesser wurden aber auch Zuwendungen von privater Seite her gemacht. Das führte auch zur ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1377, als zwei Schwestern Äcker vermachten mit der Auflage, aus deren Erträgen eine jährliche Messe für ihr Seelenheil lesen zu lassen.

1417 kam die Schenkung einer großen Wiese hinzu, die unmittelbar am Marktgraben im Norden gelegen war, über beschwerliche Wege an den Pfarrhof kam und die deswegen heute noch die *Hofwiese* heißt. Das St. Peters Benefizium in der *Schloss Cappell zu Kösching* besaß seit 1493 ein Feldhöfl, dem in den folgenden Jahren immer wieder Äcker zugestiftet wurden. Schließlich bekam es noch Abgaben aus der Marktmühle. Der Petersmesser wohnte im Ort, in einem eigenen Benefiziatenhaus, das an der Kugelstraße lag. Von den Pfründebesitzern ist nur wenig bekannt. 1469 bezeugte *her Linhart, Caplan zu St. Peter* eine Installationsurkunde, 1478 erschien im Zusammenhang mit einer Meßstiftung *her conrad, verbesser Sand Peters Mess zu Kesching* und 1493 *Hans Schmid, der bemelten Mesß verwesern oder St. Peters Caplan*. Er war noch 1509 im Amt, als das Bistum zum ersten Mal visitiert wurde.

Die Matrikelbeschreibung Gedeon Forsters von 1665 erwähnte hier die drei Altäre zu Ehren des hl. Petrus, der Trinität und der Unschuldigen Kinder, beschrieb aber alle als *violata*, als beschädigt. Die

Beschaffung der heute noch vorhandenen Altäre fiel danach in die Zeit des Pfarrers Johann Wendl, der zuvor Pfarrer in Kasing gewesen war. Belege hierzu sind keine erhalten geblieben. Die Kosten der *Schloss Cappel zu Kösching* gingen derweilen zu Lasten des Pflegers, nachdem das Benefizium seit über hundert Jahren nicht mehr besetzt wurde und kaum Erträge abwarf. Das Benefiziatenhaus war abgegangen und sein Platz diente als Garten zum Bleichen der Wäsche. Nach langer Vakanz wurde die Petersmess 1542 der Pfarrei zugewiesen, was 1713 endgültig juristisch fixiert wurde. Die Messpflichten des Benefiziaten wurden dem Ortspfarrer zugewiesen.

Das Peterskirchlein im Bild.

Bis zum Bau eines eigenen Kapellenraums im Pflegeschloss 1733 galt das Peterskirchlein unzweifelhaft als zum Schloß gehörig. So erschien bildlich auf dem Burgfriedensplan 1680. Dort führt das Schloss und sein Viertel ein deutliches Eigenleben. Der Pflegsitz ist in Vorburg und Hauptburg geschieden, das Peterskirchlein, das schon mit modisch gezwiebeltem Dachreiter, ihm zugeordnet. 1701 porträtierte es Wenig in seinem Kupferstich des Marktes Kösching. Es überlebte nahezu unverändert den weitgehenden Abriss des alten Pflegeschlosses. 1878 überlieferte sein Aussehen der Köschinger Maler Johann Baptist Stegmüller vom gleichen Standort Eixelberg wie Wenig her. Recht früh übernahm die Photographie die Bildüberlieferung.

Baumaßnahmen.

Nachdem wieder einmal das Dach der Peterskirche undicht geworden war, entschloß man sich 1735 zu einer umfassenden Sanierung. Das Dach wurde abgenommen, die Decke des Kirchenhauses entfernt, vier neue größere Fenster ausgebrochen und die Mauern um 4 Schuh erhöht. Das Dach wurde neu gemacht, die Kirche gesamt verputzt und gestrichen, ein neuer Pflasterboden wurde gelegt.

Das moderne Königreich verkaufte 1806 den unrentablen Besitz des Pflegeschlosses, das Peterskirchlein wurde kirchlicher Anlaufpunkt der Gschlossler. 1814 musste der Bau bei der neu eingeführten Brandassekuranz versichert werden, sein Wert wurde dabei mit 370 Gulden angesetzt. Die St.Peters-Kapellenstiftung übernahm die Verwaltung, bis diese 1932 als Nebenstiftung der Pfarrkirchenstiftung zugeschlagen wurde. Die Stiftung hatte die Baulast zu tragen. 1820, wurden unter Bauleitung des Ingolstädter Stadtmaurermeisters Johann Schellhorn das Dach umfassend saniert und die Decken von Kirchenraum und Sakristei ausgebessert und frisch geweißt. In den nächsten zehn Jahren geschah außer kleineren Reparaturen, bei denen alljährlich der Köschinger Glaser benötigt wurde, nichts.

1831 wechselte die Stiftungsverwaltung an den Rablbauer Johann Kolb. Seine erste Amtsaufgabe war die *Wiederherstellung der ganz ruinösen St.Peterskapelle*. Diese fiel nun sehr umfangreich aus: Die Turmkuppel wurde vollständig erneuert, mit Fichtenschindeln frisch eingedeckt und mit roter Farbe gestrichen. Obenauf kam ein neuer Knauf mit Turmkreuz, was gegen Hingabe des alten in Ingolstadt beim Spengler Georg Schwarz besorgt werden musste. Der Dachreiter bekam – zum ersten Mal? – einen Verputz. Auch der Giebel der Ostseite erhielt einen Spritzwurf. Der Sakristeianbau musste von Grund auf neu errichtet werden, das gemeinsame Dach von Presbyterium und Sakristei musste ebenfalls vollständig neu erstellt werden. Beim Hauptdach genügten umfangreiche Ergänzungen. Im Inneren waren der Plattenboden und die Weißdecken größtenteils zu erneuern. Glaser Alzinger setzte überall neue Scheiben ein, in Zusammenarbeit von Zimmerer Johann Ott und Schlossermeister Georg Schropp entstand ein neuer Glockenstuhl. Schließlich wurde auch Hebauf gefeiert, wozu der Bierbrauer Kaspar Amberger für *geliefertes Bier bei dem Zimmer-Heben des neuen Kirchthurmes 45 Kreuzer* aus dem Mitteln der St.Peters-Kapellstiftung bekam.

Weitere größere Maßnahmen zum Erhalt erfolgten nach Ausweis der Rechnungsbücher 1858, 1878 und 1898.

Die ortsfeste Ausstattung des Kirchleins.

Mit dem Bedeutungswandel des Pflegs Schlosses 1418 erhielt der Chorraum offenbar eine prunkvolle Ausgestaltung. In die Nordwand wurde eine Sakramentsnische eingesetzt, die Decke ausgemalt. Um das Gotteslamm im Zentrum stehen die Tiersymbole der vier Evangelisten.

Die Grabsteine des Peterskirchleins.

Die Römersteine.

Schon Philipp Apian wusste zu berichten, dass sich hier römische Inschriftensteine befänden: *Templum S. Petro dedicatum iuxta arcem situm, in quo aliquot marmora cum Romanis inscriptionibus* (=ein Gotteshaus, dem Petrus geweiht, neben dem Schloß gelegen, wo einige Steine mit römischen Inschriften). Als Deckstein des Hauptaltars dient der Grabstein des Julius Genialis. Durch das Ausmeißeln eines ‚Sepulchrum‘, einer Höhlung zur Aufnahme eines Reliquienbehälters für den Hochaltar, ist das Zentrum der Inschrift zerstört worden. Nachdem sich gerade die Alen häufig aus Gallien rekrutierten, hat man die Herkunft des Veteranen nach dem belgischen Stamm der Mediomatriker aufgelöst. Deren Hauptstadt war Divodurum (heute Metz).

Die Stammeinheit des Veteranen war die Ala I. Flavia Gemelliana, die 1. Flavische Ala, eine Reitereinheit, die spätestens 125 n.Chr. die zuvor in Kösching stationierte ‚Ala I. Augusta Thracum‘, die 1. Thrakische Ala abgelöst hatte und die bis zur Aufgabe des Kastells hier stationiert blieb.

Peter Apian nahm diese Inschrift in seine 1534 in Ingolstadt erschienenen *Inscriptiones Sacrosanctae Vetustatis* auf. Seit dieser Zeit war die Römerstadt Kösching aus keiner einschlägigen Publikation mehr wegzudenken. Christoph Gewold setzte die Vermittlung fort. 1617 hatte er Kösching besucht und die drei Inschriften persönlich in Augenschein genommen. Nach dem großen Krieg wurde die Tradition der Landesbeschreibung 1687 im Churbayerischen Atlas des Anton Wilhelm Ertl aufgenommen. Dieser übertrug die bekannten Vorlagen in die Landessprache und schuf damit ein Werk, das nun zu Recht als touristischer Reiseführer bezeichnet werden darf. Kösching und seine römischen Sehenswürdigkeiten kamen in Wort und Bild in Druck. Er berief sich dabei ausdrücklich auf Autoritäten, und es genügte ihm, wenn der *berühmte Geroldt* die Römersteine gesehen hatte.

Sehr viel bedeutender war damals ein Römerstein, der neben der Kirchentür in der Wand eingemauert war. Er galt lange Zeit als die älteste datierte Dokument Roms in Bayern. (=Dem Imperator und Caesar, des göttlichen Hadrian Sohn, des göttlichen Trajan Enkel, des göttlichen Nerva Urenkel, dem Aelius Hadrianus Antoninus, dem Augustus, dem Frommen, dem Vater des Vaterlandes, dem Obersten Priester, dem zum vierten Mal die tribunizische, zum dritten Mal die konsularische Macht verliehen, (hat die) 1. Ala, die Flavische Römischer Bürger (diesen Stein geweiht). Die Inschrift wurde deswegen auf königlichen Befehl 1808 nach München gebracht, wo sie im 2. Weltkrieg vernichtet wurde. In Anlehnung an weitere Kastellinschriften ist diese als Weiheinschrift anlässlich des Ausbaues des Kastells Germanicum zu interpretieren. Dieser erfolgte unter der Regierung des Kaisers Antoninus Pius (138-161 n.Chr.), dem auch dieser Stein gesetzt wurde. Unter ihm erreichte das durch den Limes geschützte Gebiet zwischen Donau und Rhein seine endgültige Ausdehnung. Die bis dahin in Holz-Erde-Technik errichteten Anlagen wurden damals in Steinbautechnik ausgebaut.

Neben den geläufigen Titeln Imperator, Caesar, Augustus, Pater Patriae, Pontifex Maximus und Consul wurde dem Antoninus der Ehrentitel Pius, der Fromme, verliehen. Die Aufzählung seiner vergöttlichten Vorgänger Nerva (96-98 n.Chr.), Trajan (98-117 n.Chr.) und Hadrian (117-138) entspricht der Norm und gibt keine weiteren Aufschlüsse.

Erst durch die Erwähnung des tribunizischen Ehrenamts wird die Köschinger Inschrift eindeutig datiert:

Im Jahr 23 v.Chr. bekam Kaiser Augustus die gesamten im Amt eines Volkstribun enthaltenen Vollmachten auf Lebenszeit verliehen. In der Folge bekam jeder neue Kaiser die Tribunicia potestas

verliehen, was in allen Jahren erneuert wurde. Das gab durch laufende Zählung (Trib. Pot. I, II, III...) eine genaue Datierung der Regentschaft. Das 4. Tribunat des Antoninus Pius fiel ins Jahr 141, womit die genaue Datierung stand.

Die Grabsteine der Pflugsfamilien.

Als Schlosskapelle nahm das Peterskirchlein Gräber der Familien derer von Lichtenau und von Sickenhausen auf. Insbesondere Hans Ulrich von Lichtenau und seine Ehefrau Rosina entwickelten ein enges Verhältnis zu ihrer Kapelle. Zu ihnen wird überliefert, 1598 habe sich Rosina von Adelzhausen *mit Vnwillen der ganzen adelichen Freundschaft zu Vlrichen Lichtenauer verhey Rath*. 1602 trat der Lichtenauer das Pflugamt Kösching an.

Nicht datiert war ein Stein auf dem die Eltern ihrer verstorbenen Kinder gedachten ohne sie namentlich aufzuführen. Der Stein hat sich nicht erhalten. Er wurde aber gegen 1700 abgezeichnet und kam ins Grabsteinbuch des Freisinger Fürstbischofs Johann Franz Eckher von Kapfing und Liechteneck, der sich in seiner Zeit als Domherr intensiv genealogischen Forschungen widmete. Seine Inschrift überliefert die Zeichnung:

Alhie ligt begraben des Edlen hannß vlrich von liechtenau zum Wildenstein vnd vttenhouen fürstl. Drtl. in Bayrn rath vnd pflegern zu Kösching Rosina geborne von Adlzhausen hausfrau selbige jhre liebe Kinder die Edl vnd Wolgebornen denen gott genedig sein wolle.

Darunter beider Wppen und die ihrer altadeligen Vorfahren. Das einfache Stammwappen der Lichtenauer beschrieb der Fachmann mit blau-rot geteiltem Schild, darin unten ein goldener Schrägbalken, das der Adlzhauser zeigte einen weißen Adler auf schwarzem Grund. Die Wappen der Eheleute werden hier durch Kreisrahmung und durch Bekrönung der Schilde betont. Den vornehmeren rechten Platz beanspruchte Lichtenau. Der wählte für sein persönliches Siegel, überliefert am Testament des Hans Ulrich von 1635 diese etwas noblere Version mit Helmzier, einem *offenen Helm und einem roten Hut, welcher mit dem goldenen Überstulp über sich gekhert ist, daraus aufrechts fünf goldene gersten Eher gehen*. Sie sollen sich aus fünf Pfauenfedern entwickelt haben.

1603 starb der Sohn Hans Sebastian. Sein Grabstein liegt gleich beim Aufgang zur Empore: *(Al)hie ligt (beg)raben des Ed(len Herrn) Hanns Vlrich von Lichtenau Vttenhouen und Wildenstein (und) Pfleger zu Kösching (und Rosina) Maria geborne (von) Adeltzhaussen sein ehe(lich) Hausfrawen jer Kijndt (Hanns) Sebastian so in Gott entschlaffen den 1. Julij Ao 1603*. Darunter das Allianzwappen Lichtenau/Adelzhausen. Die zwei Schilde sind zu erkennen aber völlig abgetreten, gleiches gilt für die Helmzier. Sie lässt aber noch deutlich die fünf Lichtenauerischen Ähren aus dem „Topf“, der sich aus einem umgestülpten Hut entwickelt hatte, herausragen. Die Helmdecke spannt sich als Zeichen der Zusammengehörigkeit über beide Schilde. Rosina von Lichtenau starb am 7. November 1634. Ihr Tod veranlasste den „Praefectus resignatus“ über sein eigenes Sterben nachzudenken. In einem umfangreichen Testament regelte er seinen Nachlass. Darin wünschte er ohne großes Gepränge neben seiner Frau in der Peterskapelle bestattet zu werden: *Mein todter Leichnamb vnd Corper aber soll in die Capell zue St. Petter nechst beym Schloß Kösching strackhs bey meiner hochgeliebsten Ehefrawen seelligen Leichnamb zue der Erden, daruon er genomen, ohne sonderbars Gebreng bestattet werden*. Der Tod ereilte ihn im Juni 1635. Ihnen wurde kein Epitaphium gesetzt.

Hans Marquard war seit 1630 seinem Vater für die Pflugsverwaltung zugeteilt, was bis 1636 ein Gremium der Erben unter seiner Leitung weiterführte. Bis 1649 stand er dem Pfliegergericht allein vor. 1648 hatte der Tod seiner Frau offenbar den Wunsch auf Resignation geweckt.

Er setzte ihr noch das reich geschmückte Epitaph im Peterskirchlein:

Der vollständige Text liest sich zu: *Ao 1648 24 Aprilis pie ex hac ad beatiorem migravit perillustris ac generosa D. D. Anna Sophia a Liechtenau in Wildenstein nata a et in Knoeringen ac Gresberg perillustris ac generosi D. D. Ioanni Marquardi Lib. Baronis a Liechtenau in Wiltenstein S.S. Rom. Imp.*

Eques et Sermi. Ferd. Mariae Ducis Bavariae Consilarii Colonelli atque Khoeshingae rerum Forensium Praefectialiter altera coniux charissima.

(=Übersetzt: am 24. April 1648 ging fromm aus diesem Leben hinüber in ein besseres die hochgerühmte und edelste Frau, Frau Anna Sophia von Liechtenau auf Wildenstein, eine geborene von und zu Knoeringen und Gresberg, des hochgerühmten und edelsten Herrn, Herrn Johannes Marquard von Liechtenau auf Wildenstein, des Heiligen Römischen Reichs Ritter und des durchlauchtigsten Fürsten Ferdinand Maria, bayerischen Herzogs Regimentsrat und Pflegers des Gerichts Kösching geliebtestes zweites Eheweib). Seitlich die beiden Adelsproben, ihre Wappen sind bezeichnet mit: *Schaffhausen-Preysing-Adelzhausen-Lichtenau und Knöring-Widstein genant Hakhenbach-Buchholz-Knöring* darunter das dreifache Familienwappenwappen Lichtenau-Adelzhausen-Schaffhausen und der verstorbenen Ehefrau.

Dann übergab Marquard das Pfliegergericht Kösching 1650 an den verwandtschaftlich verbundenen Georg Egid von Sickenhausen und zog sich mit seiner dritten(?) Ehefrau nach Schloss Wildenstein bei Dietfurt zurück.

Bis 1732 blieb das Pfliegergericht bei den Sickenhausern. Deren letzter war Georg Joseph Dominicus von Sickenhausen.

Seine zweite Frau, starb 1712 im Kindbett. Ihr beeindruckendes Epitaph im Peterskirchlein berichtet vom barocken Mirakelkult ebenso wie von der Düsternis der Zeit mit leiderfühltem Sterben und der Angst um ein seliges Ende:

Maria Catharina Sophia von Sickenhausen geborne Münchin von Münchshausen ist in Gott seelig entschlaffen zwischen 1 und 2 Uhr in der Nacht an ein Samstag in Kündsnötten den 4. Junij 1712 dessen Seele Gott genedig sein wolle. Dessen Frucht, so ein Knäbl gewesen, aus Mutterleib geschnitten und durch göttlichen Beystand zu Closter Ursperg in Schwaben bey einen wunderthetigen Crucifix-Bild miraculoserweis getauft und in der Schloss Capelln Sto. Petri et Pauli sambt der Mutter begraben worden. Allwo auch 8 Kinder, worunder ein Knäbl, tod zur Weld khomen und in Closter Ursperg getaufet, alda aber alle begraben ligen.

Die Matrikel verwendete ähnliche Worte :

Junius 4. huius mortua est in puerperio praenobilis domina Maria Catharina Sophia de Siggenhausen et nata Minchin a Münchshausen Praefectissa hic munita omnis sacramentis. Puerculus exsecutus Vrspergum latus, signis ibidem datis sub conditione baptizatus, in capella S. Petri prope arcem cum matre sepultus est.

Die Altäre des Peterskirchleins.

Die Bezeichnung „Grabsteinbuch“ ist zumindest für Kösching nicht ganz korrekt, denn die letzte Zeichnung überliefert eine Altarinschrift. *Dises steht in dem altar S. Peters Capell*

Gott zu lob vnd Ehr des heyl. Apost. Petri auch zu haill jhren lieben Kindtlein welche alhir begraben ligen haben disen altar machen lassen der Edl Herr Vlrich von Liechtenau zu Wildenstein vnd Vttenhoffen Rosina Liechtenauerin ein geborne von Adlzhausen sein Ehliche hausfrau ao 1616.

Beider Wappen darunter sind nicht benannt. Ihre Helmzieren sind einander zugewendet. Das geht über bloße Courtoisie hinaus, unterstreicht vielmehr die enge Zuneigung der Eheleute, die ja mit Unwillen der Anverwandtschaft zusammengefunden hatten. Als ähnliches Zeichen der Zusammengehörigkeit ist das Band über den Schilden des Paares auf den zwei Wasserbecken in Kösching im Rablbauernhof und im Museum zu werten. Es trauerte 1616 nachfühlbar um ihre Kinder. Als gemalte Inschrift war das zugehörige Allianzwappen der Eheleute in Farbe gehalten. Die Tingierung des Wappenbildes der Lichtenauer wurde in der Nachzeichnung mit kleinen Buchstaben festgehalten. Es wird nicht genannt, welcher der Altäre 1616 gestiftet wurde, naheliegend wäre der

Altar der „Unschuldigen Kinder“. Die Geschichte der Altäre des Peterskirchleins ist noch nicht zweifelsfrei erforscht, unter welchem Vorbehalt das Folgende zu lesen ist.

Die Köschinger Marienkrönung.

Der erste Sonntag nach Pfingsten trägt den Namen „Trinitätssonntag“. Die Trinität, der dreieinige Gott, daher auch „Dreieinigkeits-“ oder „Dreifaltigkeits-Sonntag“, ist die Verbindung aus Gottvater, Gottessohn und Heiligem Geist. Diese drei sind gleichwertige Personen vereint in einem gemeinsamen Wesen. Bis es zu dieser grundlegenden Glaubensaussage gekommen war, benötigte es geraume Zeit und etliche Konzile. Sie blieb weitgehend unverstanden, und sie ist es geblieben. Erst im Jahr 1334 entschloss sich schließlich Papst Johannes XXII. dazu, das Hochfest in den Kirchenkalender aufzunehmen.

Die Feier des Tages durfte also 1722 unter die „Göttlichen Dienstpflichten“ eines Köschinger Pfarrers aufgenommen werden. So schrieb Pfarrer Kerschl als Besonderheit dazu nur, übersetzt: „An diesem Festtag ist Amt und Predigt in der Peterskirche“. Warum gerade dort in Kösching? Hier gab es von alters her einen Altar, der der Dreifaltigkeit geweiht war. Die Trinität verbirgt sich im Peterskirchlein hinter einer leichter lesbaren Darstellung, hinter einer Marienkrönung.

Den Theologen ähnlich hatten die Künstler über Jahrhunderte hinweg nach Möglichkeiten gesucht die Trinität verständlich und für das Lehramt akzeptabel darzustellen. Schnell verworfen wurden die Dreigesichtigkeit und die Dreiköpfigkeit an einer Person. Die Dreigestaltigkeit überdauerte länger, wobei die Individualität der Einzelperson unterschiedlich weit getrieben wurde. Das löste in Rom Widerspruch aus. Papst Urban VIII. verbot 1628 die Darstellung des Heiligen Geistes in Menschengestalt und Benedikt XIV. verfügte 1745, dass dieser nur mehr als Taube dargestellt werden dürfe.

Die Künstler entkamen auf die Felder der Ornamentik oder Symbolik oder gar der Heraldik und entwickelten den „Dreipaß“, das „Auge Gottes“ und im Extrem ein „Wappen Gottes“, und auch dem „Fränkischen Rechen“ wird eine solche trinitarische Aussage angedichtet. Die Gleichheit konnte auch durch gleiche Tracht, vor allem durch gleiche Herrschaftsinsignien gezeigt werden. In diesem ikonographischen Gestrüpp ist das Köschinger Schnitzwerk des Künstlers Stefan Rottaler (um 1480-1533) überaus bemerkenswert. Seine Marienkrönung im Peterskirchlein entstand um 1525 noch nicht unter dem gestalterischen Verdikt Roms. Eine Zwitterstellung nimmt die Marienkrönung im Auszug des Hochaltars von 1572 im Ingolstädter Liebfrauenmünster ein. Über drei gleichen Personen reckt sich hier dominant noch eine Taube ins Gespreng, die damit den Geist doppelt an dem heiligen Akt teilnehmen lässt.

Siegfried Hofmann betonte 1980 den theologischen Aspekt der Darstellung der Gleichheit der beteiligten Personen, was völlig begründet in der Weihe des Nebenaltars ist, denn nicht die Krönung Mariens ist seine dogmatische Aussage, sondern das Bild der Trinität.

So machte Rottaler die Gleichheit der drei Personen an deren gleichem Aussehen mit gleicher Barttracht und gleicher kaiserlicher Bekrönung mit der kaiserlichen Hauskrone der Habsburger, deren Mitrenkrone durch Maximilian, den „letzten Ritter“, als heraldisches Symbol des römisch-deutschen Kaisertums in vielfachen Darstellungen propagandistisch verbreitet worden war, und gleichen Insignien, Zeptern und Reichskugeln und gleicher Tracht fest. Nur in kleinen Details charakterisierte er weiter. Der Vater bildet die Spitze des göttlichen Triumvirats. Er muss nichts selbst tragen, denn die Engel sind ihm untertan. Er segnet. Zu seiner Rechten sitzt der Sohn mit bloßem Oberkörper und dezent angedeuteten Wundmalen. Dem Geist bleibt damit nur die untergeordnete Stelle zur Linken. Zu dritt halten sie eine prächtige Frauenkrone über die kniende jugendliche Maria in deren Darstellung man vielleicht schon damals eine „Patrona Bavariae“ konnotierte und sie so auf Münzen propagandistisch prägte.

Über die theologische Aussage hinaus hat Rottaler in seinem Köschinger Werk damit auch eine damals aktuell-politische Aussage hineingelegt. Er entwarf mit der Gruppe ein christliches Sinnbild für die Sallust- Sentenz „concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur“ (= „durch Eintracht wachsen kleine Dinge, Zwietracht lässt die größten zerfallen“. Nach der deutschen Sallust-Ausgabe, Landshut 1515: „wan aus ainigkeit wachsen auff die aller kleinste wesen, aber durch unainigkeit werden die aller größten zerstöret.“), auf die der Landshuter Mitregent Ludwig X. nach seinem Verzicht auf reale Herrschaftsmacht im „Italienischen Saal“ der Stadtresidenz eine wenig überzeugende antikische Antwort zu geben versuchte, nachdem das Baierland seit 1506 in Eintracht wieder unter einer Führung zusammengefunden hatte. Und es waren ihrer wieder drei, die erbberechtigten Brüder Wilhelm, Ludwig und Ernst, unter deren Einvernehmen das Land erblühte. Dem politischen Ansatz wird man umso eher zustimmen, als das Peterskirchlein die Kapelle des Dienstsitzes des höchsten bayrischen Beamten im Pfliegergericht Kösching war.

Die Köschinger Marienkrönung ist der gelungene Versuch die Kraft der Concordia, der Einheit, mit den Mitteln der kirchlichen Bildsprache zu gestalten. Rottaler hatte dabei als Vorläufer Hans Leinberger mit dessen Rorer-Epitaph von 1524 und Nachfolger im 1532 datierten Choraltar der Landshuter Heiliggeistkirche, dem seine bemängelte Steifheit unter dem Aspekt der heraldischen Aufgabe eher zum Vorteil gerät. Womit ich zu der Spätdatierung des Köschinger Schnitzwerks um 1525 komme.

Den Zerfall durch die Zwietracht hatte das Bayernland seit Ludwig dem Bayern ertragen müssen. Jetzt, nach dem Primogeniturgeresetz von 1506 in Eintracht, durfte man auf den Anfall des höchsten Amtes, des Kaisers, im Heiligen Römischen Reich hoffen. In dieser Sicht auf die Wiedergewinnung der Kaiserkrone für das Haus Wittelsbach ist auch die Hochzeit Herzogs Albrechts IV. mit der Kaisertochter Kunigunde von Österreich 1486 zu verstehen. Und nicht ohne Absicht tragen die himmlischen Personen der Köschinger Trinität die habsburgische Krone. Bayern durfte sich an der Stelle der Patrona wähnen, der ein höchstes Amt übertragen wurde, das der Herrscherin über die Chöre der Engel. So verkündet es bis heute die Kartusche am Hochaltar der Pfarrkirche von Kösching. Es sollte allerdings bis 1742 dauern, bis der wittelsbachische imperiale Traum wahr wurde.

Der Hauptaltar.

Mit dem herrschaftlichen Aspekt wird auch die Ikonographie des Petrus vom Hochaltar verständlicher, wozu Siegfried Hofmann 1979 die fundierten Vorstudien lieferte und seine Gedanken dazu zusammenfasste. Das Thronende und die demonstrativ gezeigten Herrschaftssymbole Tiara, Kreuzstab, Buch und die Schlüssel des Himmels und der Erde rücken in den Vordergrund. Solches wird in einer Muschelnische präsentiert, flankiert von den zwei auf Rom weisenden, gedrehten, mit sakramentalen Symbolen belegten Säulen. Die mächtige Gestalt wirkt unzugänglich, durch seinen reichen Ornat gleichsam gepanzert. Hier sitzt nicht der Heilige des Himmels sondern der verantwortlich Herrschende der Welt.

Rein kunsthistorisch dachte Hofmann bei der Petrusfigur an die Zeit um 1630 und schrieb sie dem Ingolstädter Jakob Maurer zu, wobei selbst die lokale Herkunft nicht sicher ist. Ich denke eher an eine Zeit nach dem großen Krieg und möchte die Altäre ins letzte Viertel des Jahrhunderts setzen. Der Hofmannschen Datierung widerspräche auch die Bistumsmatrikel des Regensburger bischöflichen Konsistorialrats und Generalvisitors Gedeon Forster(1616-1675), die 1665 die Altäre als beschädigt beschrieb:

Capella S. Petri in castro, ausser des Marckhts.

Altaria 3 violata: primum eiusdem tituli, secundum Ss. Trinitatis tertium S. Crucis et Ss. Innocentium.

In dicta capella fundatum beneficium sub eodem titulo parochiae incorporatum.

Eine nur gegen 1700 schriftlich überlieferte Inschrift belegt die ältere Altarstiftung des Ulrich von Lichtenau und der Rosina von Adlzhausen:

Dises steht in dem altar S. Peters Capell

Gott zu lob vnd Ehr des heyl. Apost. Petri auch zu haill jhren lieben Kindtlein welche alhir begraben ligen haben disen altar machen lassen der Edl Herr Vlrich von Liechtenau zu Wildenstain vnd Vttenhoffen Rosina Liechtenauerin ein geborne von Adlzhausen sein Ehliche hausfrau ao 1616.

Leider ist die Ingolstädter Kunst und die seines Umlandes um 1600 oder besser, für die Zeit von der Ankunft der Jesuiten bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, nur ungenügend erforscht. Die Diskrepanzen zwischen den Zeitangaben 1616, 1630 und 1665 aufzuknoten übersteigt mein Wissen.

Die Assistenzfiguren.

Für die Begleitfiguren, einen hl. Paulus und einen hl. Andreas übernahm man die Schnitzwerke , respektable Handwerksarbeiten, aus dem spätgotischen Vorgängerretabel.

Der Altar der Unschuldigen Kindlein.

Auch dem dritten Altar widmete sich Siegfried Hofmann 1981 ausgiebig. Er war nach Forster den „Unschuldigen und dem hl. Kreuz“ geweiht und zeigt seit etwa 1730 in volkstümlich deutlicher Gestaltung die Tötung der Kinder nach der weiters nicht belegten biblischen Erzählung nach Matthäus: *Als Herodes merkte, dass ihn die Sterndeuter getäuscht hatten, wurde er sehr zornig und er ließ in Bethlehem und der ganzen Umgebung alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren töten, genau der Zeit entsprechend, die er von den Sterndeutern erfahren hatte.*

Die Assistenzfiguren der drei Altäre.

Für die Begleitfiguren des Hauptaltars, einen hl. Paulus und einen hl. Andreas, übernahm man die Schnitzwerke , respektable Handwerksarbeiten, aus dem spätgotischen Vorgängerretabel.

Die Nebenfiguren des Trinitätsaltars, ein hl. Georg und ein hl. Christophorus sind zeitgleich entstanden. Beide entstammen dem ritterlich-herrschaftlichen Bereich. Das gleiche Figurenpaar ist in der Schlosskapelle der Burg Trausnitz vertreten und wird ebenfalls Stephan Rottaler zugeschrieben, was an der Eigenhändigkeit der Köschinger Schnitzwerke zweifeln lässt. Während der kapriziöse Georg stilistisch eher zurückblickt, spricht der stämmige Christusträger die nämliche Sprache wie die Marienkrönung. Die dralle Figur des kindlichen Heilands ist den assistierenden Engelskindern des Hauptbildes aufs Engste verwandt.

Die kleinen Schnitzfiguren des Altars der Unschuldigen sind den Figuren des Trinitätsaltars stilistisch gleich. Der hl. Leonhard besitzt sein Parallelwerk in Hepberg. Die Identität des hl. Königs ist noch nicht völlig geklärt. Ausgehend vom auffälligen Anhänger in Form eines Halbmondes der Kette, neige ich dazu, ihn als hl. Oswald anzusprechen. Auch das Schwert und das liturgische Gefäß passen in seine Vita.

Die Auszugsbilder der drei Altäre.

Die kleinen Bilder der Altaraufsätze sind unauffällige, handwerklich gediegene Arbeiten aus der Zeit der Altäre, mit deren Datierung auch die der Malereien stehen und fallen. Nur im Inventarium wurde ihnen geringe Aufmerksamkeit zuteil. Am Hochaltar erscheint Gottvater als Weltenherrscher. Er thront in den Wolken und hält seine Schöpfung in der rechten Hand, die Linke hat er in der Geste der adlocutio, Aufmerksamkeit fordernd, erhoben.

Die Themen der kleinen Bilder der Seitenaltäre sind marianisch. Am linken, dem mit dem Kindermord, ist eine Verkündigung dargestellt. Am Trinitätsaltar lehrt Anna ihre Tochter. Alle drei erscheinen ohne tiefere theologische Aussage gesetzt.

Über den älteren Zustand des Altares ist nichts bekannt. Als Besonderheit der Benützung überlieferte Pfarrer Kerschl diesen Altar S. Crucis(!) als Rastort des wunder tätigen Kreuzes während dem Bau der neuen Pfarrkirche. Dieses heute als Pestkreuz betitelte alte Kunstwerk kam in die neue Pfarrkirche auf den Altar des hl. Johannes Nepomuk. Dazu berichtete er weiter: *Das Kreuz aber, das dort jetzt seinen Platz gefunden hat, stammte aus der alten Kirche, wo es auf der Musikempore stand und auf das Volk herabgeblickt hat, und damals schon bei etlichen Personen wegen erwiesener Gnaden in Verehrung gestanden ist; mit der Absicht, diese Verehrung zu bewahren und wenn möglich gar zu vermehren, ist dieses Kreuz in einer feierlichen Prozession vom Peterskirchlein, wo es während des Pfarrkirchenbaus auf dem Altar der Unschuldigen Kinder zu besonderer Verehrung aufgestellt gewesen war, am Fest des Hl. Andreas von vier Priestern unseres Instituts, unter Teilnahme und in Begleitung sehr vieler Menschen, zum neuen Standort gebracht worden, wo es sich immer noch befindet und in hoher Verehrung steht, die von Tag zu Tag auch wegen der vielen nachgewiesenen Gnadenzeichen weiter zunimmt, wie viele fromme Gläubige sie pflegen und in persönlichen Nöten mit ihren Bitten dort vorbringen, wie ich selbst weiß und wie es mir auch berichtet worden ist.* Die Kartusche am Gebälk, „Ave Sancta Crux“ benennt den Altar bis heute nach dem Kreuz.

Im Peterskirchlein nahm man den hergebrachten Modus zum 28. Dezember wieder auf. 1722 beschrieb ihn Pfarrer Kerschl in den „Officia diuina“ und belegt die kontinuierliche Nutzung des Peterskirchleins das ganze Jahr des barocken Festkreises hindurch:

Officia divina. Die Aufgaben des Peterskirchleins im barocken Jahreskreis.

Notizen von Pfr. Kerschl 1722:

Officia diuina hebt er an und setzt ihn in opulenter barocker Form in klangvollem Latein fort, übersetzt: „Göttliche Dienstpflichten und andere Bräuche, die an der Pfarrkirche von Kösching das Jahr über einzuhalten und zu beachten sind.“ Dazu erläutert er weiter: „Das alles hat mit großer Sorgfalt gesammelt und mit eigener Hand in diesem Buch zusammengeschrieben Matthäus Kerschl, Angehöriger der Vereinigung der in Gemeinschaft lebender Weltpriester [Bartholomäer], wie er es selbst praktiziert hat und von seinen Vorgängern praktiziert gesehen und gehört hat. Im Jahr des Herrn 1722.“

Blatt 3recto: Wochen Mess.

Singulis septimanis die, quo placeat, ad S. Petrum legat parochus missam ad intentionem fundatorum ratione beneficii ibi, ut aiunt, fundati, et hac vi sententiae Reverendissimo Consistorio Ratisbonae desuper latae 11. Maji anno 1712 sub meo antecessore (hanc missam fundatam mei loco ibi legit A.R.D. Parochus in Käsing per annos aliquot, pro qua eidem dedi satisfactionem in corn cerealibus agris in suo pago situatis, et ad meam pertinentibus, quas sub certe contractu et conditionibus in prothocollo expressis ad annum 1719 quidem legauit) modo eandem per me vel alios legere soleo.

= An einem passenden Tag in der Woche liest der Ortspfarrer bei St. Peter eine Messe nach Meinung der Stifter, wegen eines, wie man sagt, dorthin gestifteten Benefiziums, und das nach Aussage des Hochwürdigsten Konsistoriums in Regensburg vom 11. Mai 1712 an meinen Vorgänger (diese Stiftungsmesse liest schon einige Jahre an meiner Stelle der hochverehrte Herr Pfarrer von Käsing, wofür ich ihm als Entschädigung in naturalibus Korn von jenen Getreidefeldern gegeben habe, die mir gehören aber in seiner Flur liegen, was ich zur vertraglichen Absicherung der Umstände in ein Protokoll zum Jahr 1719 gegeben habe). So werden darin durch mich und auch andere diese Umstände gewöhnlich herausgelesen.

5r: Festum Ss. Innocentium.

h. 6. R. D. legit missam, sub hac Parochus et P. Franciscanus audiunt confessiones liberorum, qui ante officio h. 8. ad S. Petrum celebrandum communionem suam habeant.

= Das Fest der unschuldigen Kinder.

Um 6 Uhr liest der ehrwürdige Herr [Frühmesser] die Messe. Der Ortspfarrer und der Pater Franziskaner hören unterdessen die Beichte jener Kinder, die noch vor dem Amt um 8 Uhr ihre Kommunion in St. Peter bekommen wollen.

16r: *Die Mercurii fit processio ad S. Petrum. hora 6ta extra coemeterium apud curiam vulgo rathhaus parochus incipit rosarium. in reditu musici praesequuntur lytanias maiores usque ad ecclesiam, nec oratur rosarium publice, sed preces in silentio. post prandium hora 3.tia sunt vesperae solemnes et incensatur altare summum sub magnificat tantum.*

= Am Mittwoch [in der Bittwoche] geht eine Prozession nach St. Peter. Gegen 6 Uhr beginnt, nachdem man aus dem Friedhof ist, bei der Curia, wozu wir normalerweise Rathaus sagen, der Ortspfarrer mit dem Rosenkranz. Auf dem Rückweg übernimmt von dort die Musik die große Litanei bis zur Kirche. Den Rosenkranz betet man nicht mehr in der Öffentlichkeit sondern still samt den Bitten. Nach dem Essen gegen 3 Uhr sind feierliche Vespren, wobei man nur unter dem Magnificat den Hauptaltar inzensiert.

16v: *Feria 6ta fit processio hora 4.ta mane ad Salvatorem ... et more consueto cum processione domum redit, non autem immediate ad oppidum, sed ad capellam S. Petri, ubi Evangelium S. Joannis canit, posteaque ulterius accedit ad oppidum cum processione et facit, quae alias fieri solent.*

= Am sechsten Feiertag [in der Osteroktav] macht man um 4 Uhr in der Früh einen Kreuzgang nach St. Salvator ... in gewohnter Weise geht man prozessionsweise zurück, das aber nicht direkt in den Ort, sondern über das Peterskirchlein, wo das Johannesevangelium gesungen wird und erst dann nach dem zweiten Mal geht man prozessionsweise in den Ort und macht das Übliche.

17v *Feria tertia sunt indulgentiae paruulorum ... post prandium circa mediam 2.da fit processio a S. Petro ad ecclesiam parochialem, antequam haec incipit, facit unus R.R. Magistrorum ibi in ecclesia S. Petri exhortationem breuem per quadratam. hac finita extra hanc ecclesiam parochus cum senatoribus incipit rosarium gaudiosum*

= Am dritten Feiertag [in der Pfingstoktav] sind [im Peterskirchlein] die Beichten der kleinen Kinder ... nach dem Essen so gegen halb 2 Uhr geht man in Prozession von St. Peter zur Pfarrkirche, zuvor noch ermahnt sie etwa eine Viertelstunde lang in St. Peter einer der hochwürdigsten Meister [Lehrer am Jesuitengymnasium], danach beginnt vor der Kirche der Ortspfarrer mit den Ratsherrn den freudreichen Rosenkranz zu beten.

18r *Festum S. Trinitatis.*

In hoc festo officium et concio est in ecclesia S. Petri...

= Das Fest der Trinität

An diesem Fest sind Messe und Predigt in der St. Peterskirche...

21v *Festum SS Petri et Pauli.*

In profesto h. 3. sunt vesperae chorales ad S. Petrum. ipso festo in ecclesia parochiali est h. 6. Prima missa, sub qua parochus accedit confessionale usque ad mediam 8ua. dein h. 8. ad S. Petrum habet officium cum concione. post prandium in ea ecclesia habentur citius alias solito, vesperae circiter hora 2da si desuper sollicitant illi, qui in arce choreas ducunt ob dedicationem quae hoc die est in ecclesia S. Petri, et ideo primae vesperae et officium habentur de dedicatione sine commemoratione. 2dae vesperae sint rursus de hac cum commemoratione Ss. Apostolorum Petri et Pauli, quod festum ad diem crastinum transfertur

= Das Fest der hl. Peter und Paul

Am Vorfesttag um 3 Uhr sind gesungene Vespren in St. Peter. Am Festtag selbst ist um 6 Uhr Frühmesse in der Pfarrkirche, während der der Ortspfarrer in den Beichtstuhl geht, etwa bis halb 8 Uhr, dann um 8 Uhr hat er Amt mit Predigt in St. Peter. Nach dem Essen sind in dieser Kirche schneller als gewöhnlich Vesper, so etwa um 2 Uhr, wenn jene damit einverstanden sind, für die im Schloss Tanz ist, weil an diesem Tag Kirchweih der Kirche von St. Peter ist. Deswegen werden in einer

ersten Feier von Vesper und Weiheamt ohne Gedenken gehalten, in einer zweiten mit Gedenken der hl. Apostel Petrus und Paulus, was auf den Folgetag gelegt werden mag.

Notizen von Pfr. Pickl 1825:

Hundert Jahre darauf verfasste Pfarrer Anton Pickl (1795-1839), mit 44 Jahren Dienstzeit der geduldigste Pfarrer von Kösching, ein aktualisiertes, somit höchst aufschlussreiches Verzeichnis:

„Urkunde über alle jährliche hl. Gottesdienste und andere Andachten, wie sie dermahl sowohl an Son- und Feyertagen, wie an ihren Vorabend und anderen Tagen nach ihrer Stiftung und Herkommen verrichtet werden. Verfasset nach der Ordnung der alten Urkunde vom Jahre 1722. Erneuert mit ihren Abänderungen und Zusätzen von Anton Pickel, Pfarrer.“ Danach hatte die Säkularisation erhebliche Lücken in das barocke Frömmigkeitsgebilde geschlagen. Zum Peterskirchlein speziell finden sich nur mehr drei Eintragungen.

55v Wochen Meß bey St. Peter

Diese wird nach dem alten Verzeichniß an 3ten Blat alle Wochen gelesen, und wenn es nicht sein könnte, so kann und muß die hl. Meß nachgelesen werden.

62r An hochheiligen Dreyfaltigkeits Sontag.

Dieses Fest wird in der St. Peters Kapelle auch jetzt noch wie zu älteren Zeiten nach dem älteren Verzeichniß gefeyert. Die Kinderbeicht welche vormal in den hl.en Pfingstferien angeordnet worden, ist dermal am Ende des Schul Jahres.

62v Das Fest der HH. Peter und Paul.

wird in der Peters Kapelle gefeyert, so wie es nach dem älteren Verzeichniß bisher gefeyert worden.

Zu den Wochenmessen erwähnte die Bistumsmatrikel 1860 52 Benefizialmessen in der St. Peters-Kapelle, die gewöhnlich an Donnerstagen gehalten wurden.

An der Messpflicht (am Montag) wird bis heute festgehalten.

Literatur Peterskirchlein

Ernst (1966).

Wilhelm Ernst, Gotische Wandmalereien und Sakramentshäuschen, in IH 29 (1966), S. 5-7.

Heim (1990).

Manfred Heim, Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665. Regensburg 1990 (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 3), S. 120.

Hofmann (1979).

Siegfried Hofmann, Die Petrusfigur in der Peterskapelle in Kösching, in SHVI 88 (1979), S. 114-115, 191.

Hofmann (1980).

Siegfried Hofmann, Zwei Retabelreliefs des 16. Jahrhunderts in Kösching und Hepberg, in SHVI 89 (1980), S. 100-108, 276-284.

Hofmann (1981).

Siegfried Hofmann, Der bethlehemitische Kindermord in der Peterskapelle in Kösching: ein Werk Wolfgang Zächenbergers?, in SHVI 90 (1981), S. 123-126, 200-208.

Hofmann (1983).

Siegfried Hofmann, Die Kirchen in Appertshofen, Kasing und die kleinen Kirchen (Kapellen) in Kösching (Peterskapelle, Seelhauskapelle, Kapelle im äußeren Friedhof, Klausenkapelle). Werke Michael Anton Prunthallers und Johann Schellhorns aus Ingolstadt, in SHVI 93 (1983), S.291-316.

Hofmann, Lenhardt (1992).

Siegfried Hofmann, Friedrich Lenhardt, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt Kösching. Kösching 1992, Peterskirchlein: S.18-23 .

KDB (1895).

Die Kunstdenkmäler Bayerns, hier Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, hier Gustav von Bezold, Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirks Oberbayern, I, Stadt- und Bezirksamt Ingolstadt. München 1895, Neudruck München 1982, S. 82-83.

Kirchenführer (1967).

Katholisches Pfarramt Kösching (Hrsg.), Pfarrkirche Kösching (Obb.). Ottobeuern 1967, S.12-15.

Kirchenführer (1992).

Sieh Hofmann, Lenhardt (1992).

Landshut (2009).

Brigitte Langer, Katharina Heinemann (Hrsg.), Ewig blühe Bayerns Land“ Herzog Ludwig X. und die Renaissance, Begleitbuch zur Ausstellung in der Stadtresidenz Landshut der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen 2009, S.117-119, 189-190, 210-212,291.

Leinberger (2007).

Museen der Stadt Landshut (Hrsg.), Um Leinberger, Schüler und Zeitgenossen, Katalog zur Ausstellung der Museen der Stadt Landshut in der Spitalkirche 2006-2007, Landshut 2007 (= Schriften aus den Museen der Stadt Landshut 22), S. 151-153, 226-227.

Lenhardt (2007).

Friedrich Lenhardt, 100 unbekannte Jahre. Die Baugeschichte des Peterskirchleins von 1818 bis 1918 nach den Rechnungsbüchern der St.Peters-Kapellenstiftung im Pfarrarchiv Kösching, in Jahresbericht 2005/2006, S.66-72.

Lenhardt (2010).

Friedrich Lenhardt, Die Geschichte Köschings: 1. Von 898 – 1745, in Kösching (2010), I, S. 251-365, hier S.285, 294-295, 316-317, 320-321, 360-361.

Lenhardt (2025).

Friedrich Lenhardt, Ein Messkelch von 1674 im Peterskirchlein, in Jahresbericht 2023/2024, Kösching 2025, S. 28-35.

Lill (1942).

Georg Lill, Hans Leinberger der Bildschnitzer von Landshut. München 1942, S. 140-144.

Spitzlberger (1982).

Georg Spitzlberger, Hans Leinberger. Freilassing, 1982, S.34-37.

Wimböck (1998).

Gabriele Wimböck, Der Ingolstädter Münsteraltar. München 1998 (=Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für denkmalpflege, 91), S. 119-120.

